

Prof. Dr. Norbert Fischer

Inszenierte Gedächtnislandschaften:

Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert



Eine Studie im Auftrag von Aeternitas e. V. (2011)



Inhalt

Inhalt.....	2
1. Einleitung: Auf dem Weg in die Postmoderne.....	3
2. Leitbegriffe und fachliche Diskurse	4
2.1. Fachpresse	4
2.2. Wissenschaftlicher Diskurs.....	7
3. Postmoderne Inszenierungen der Bestattungs- und Erinnerungskultur.....	11
4. Bestattungsritual im Übergang.....	15
5. Auf dem Weg zur Gedächtnislandschaft	17
6. Was wird aus den Friedhöfen?.....	22
7. Resümee.....	25
8. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	27

© Aeternitas 2011

Aeternitas e. V.

Dollendorfer Straße 72, 53639 Königswinter

Tel.: 0 22 44 / 92 53 7, Fax: 0 22 44 / 92 53 88

info@aeternitas.de, www.aeternitas.de

1. Einleitung: Auf dem Weg in die Postmoderne

Als Friedhof der Zukunft wurde im Herbst 2010 von der Süddeutschen Zeitung ein so genannter „Erinnerungsgarten“ vorgestellt. Anlass der Berichterstattung war eine Ausstellung in Mailand, die die künftige Konzeption eines kommunalen Friedhofes als landschaftlich modellierte Parkanlage mit Hügel und Wasserflächen zeigt. Grabstätten sind hier lediglich für den Randbereich der Anlage vorgesehen.¹ An diesem Projekt ist vor allem zweierlei bemerkenswert: Erstens unterstreicht es die aktuelle Tendenz zu den verschiedenen Varianten naturnaher Bestattung – bei aller Unübersichtlichkeit innerhalb der gegenwärtigen Bestattungskultur unbestreitbar und quantitativ belegbar die wichtigste unter den neuen Richtungen. Zweitens dokumentiert es die wachsende Bedeutung des Erinnerungs-Aspektes im Umfeld der Bestattungskultur. Damit setzt das eingangs erwähnte Modell – wie auch ähnliche Friedhofskonzeptionen – klare Kontrapunkte gegenüber der Tendenz zur anonymen Rasenbestattung. Die Bestattungskultur des 21. Jahrhundert zeigt sich zunehmend als ausgeformte und inszenierte „Gedächtnislandschaft“. Sie wird sich – dies sei vorab als Ergebnis der vorliegenden Studie zusammengefasst – insgesamt bewegen zwischen neu modellierten Räumen des klassischen Friedhofs und multipel inszenierten Gedächtnislandschaften im öffentlichen Raum bei einer zunehmenden Formenvielfalt von Aschenbeisetzungen. Nicht zuletzt zeigt sich dabei ein stellenweises Auseinanderdriften von Bestattungsort einerseits und Erinnerungsort andererseits.

Generell ist in den letzten Jahren ein stark wachsendes gesellschaftliches Interesse an Fragen der Bestattungs-, Sepulkral- und Erinnerungskultur zu beobachten. Wurde noch im späten 20. Jahrhundert das Thema Umgang mit den Toten gesellschaftlich marginalisiert, so zeigen sowohl das aktuelle Medieninteresse als auch die Vielzahl von Publikationen und mehrere große wissenschaftliche Projekte hier eine Zäsur an. Wo und wie wir bestatten – diese Frage findet immer stärkere Aufmerksamkeit in den öffentlichen wie auch fachinternen Diskursen.

Aus Sicht des wissenschaftlichen Diskurses überlagern sich seit dem späten 20. Jahrhundert ganz unterschiedliche Entwicklungen. Für die historische Epoche der bürgerlichen Industriemoderne, also die Zeit vom späten 19. bis zum späten 20. Jahrhundert, wird eine stetig zunehmende Funktionalisierung, Technisierung und Serialisierung der Bestattung konstatiert. Diese Tendenzen fanden ihren Beginn in der Einführung der modern-technischen

¹ Süddeutsche Zeitung Nr. 257, 6./7. November 2010, S. 15.

Feuerbestattung und dem Bau von Krematorien und mündeten in die zunächst miniaturisierte, schließlich zeichenlos-anonyme Beisetzung von Toten auf den klassischen Friedhöfen sowie der Delegation der Abläufe und Zeremonien an professionalisierte Dienstleister und Institutionen. Dies zunehmend überlagernd, spielt seit rund 20 Jahren, also in der Ära der postindustriellen Moderne, die bewusst inszenierte Individualisierung der Bestattungs- und Erinnerungskultur eine immer bedeutendere Rolle. Dies gilt beispielhaft für die Ausdehnung der Bestattungs- und Erinnerungskultur in den öffentlichen Raum beziehungsweise die freie (Natur)-Landschaft – neuere Anlagen wie der kommunale „Ruheberg“ im Schwarzwald werden später noch näher erläutert.

In Deutschland werden jedoch diese Entwicklungen postmoderner Bestattungs- und Erinnerungskultur durch die im internationalen Vergleich immer noch restriktive Gesetzgebung in den einzelnen Bundesländern teilweise erheblich eingeschränkt. Hier stellt sich künftig die Frage nach der Perspektive neuer Aushandlungsprozesse zwischen Gesetzgeber, Rechtssprechung, Kirchen, Friedhofsträger, Bestattungsunternehmen und anderen Akteuren im Umfeld der Bestattungs- und Erinnerungskultur.

2. Leitbegriffe und fachliche Diskurse

2.1. Fachpresse

Einen bedeutsamen Indikator für die aktuelle Entwicklung der Friedhofs- und Bestattungskultur bilden die Berichte in den einschlägigen Fachzeitschriften sowie die wissenschaftliche Forschung.

Kommen wir zunächst zur Auswertung der Fachpresse. Analysiert wurden für den Zeitraum zwischen 1990 und 2010 die Verbandszeitschrift „Friedhofskultur“ (Verband der Friedhofsverwalter Deutschlands) sowie die Zeitschriften „Friedhof und Denkmal“ (Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal) und die im Internet online im Volltext verfügbare „Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur“ (Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof).

Auf dieser Materialgrundlage ist eine stetig wachsende Zunahme von Beiträgen zum Thema neue Bestattungs- und Erinnerungskultur zu verzeichnen. Vor allem für den Zeitraum zwischen 2005 und 2010 ist eine deutliche Häufung festzustellen. Typischerweise lauten die

Titel solcher Beiträge „Friedhofskultur in Schieflage?“, „Bestattungskultur im Umbruch“ und ähnlich. Im Wesentlichen und ganz grundsätzlich geht es dabei um die allgemeine Rolle der Friedhöfe, um die Entwicklungen in anderen Ländern, um die gesellschaftlich-kulturellen, demografischen und wirtschaftlichen Ursachen des Wandels in der Bestattungs- und Erinnerungskultur sowie um die rechtlichen Rahmenbedingungen.

Die meisten Beiträge über die Bestattungskultur im Umbruch lassen sich unter den Leitbegriffen der „Liberalisierung“ und der „Individualisierung“ zusammenfassen. Gefragt wird nicht zuletzt nach der veränderten Rolle des Friedhofs und seiner Träger im Rahmen einer sich wandelnden Bestattungs- und Erinnerungskultur.

Charakteristisch für die Beiträge in der Fachpresse ist eine grundsätzlich obwaltende Unsicherheit in Bestattungs- und Friedhofsfragen, die in der Regel unter dem Stichwort „Liberalisierung“ behandelt wird. Hier steht einerseits die Novellierung der Bestattungsgesetze in den einzelnen Bundesländern im Vordergrund, wie sie sich nicht zuletzt durch die rechtliche Problematik der privaten Baumbestattungs-Anlagen, aber auch durch die Sarg-Problematik bei muslimischen Bestattungen ergeben hat. In einem weiteren Sinn wird auch die Aufhebung des so genannten „Friedhofszwanges“ für Aschenbeisetzungen diskutiert. In diesem Kontext wird zugleich immer wieder die Frage privater Trägerschaften für Friedhöfe unter Titeln wie „Privatbetriebene Friedhöfe bald in Deutschland?“ aufgeworfen.

Als erste markante und nicht zuletzt sichtbare Zäsur gilt die Einführung der Baumbestattung im freien Wald in Deutschland, zunächst seit 2001 unter dem kommerziellen Markennamen „Friedwald“. In privatwirtschaftlicher Trägerschaft stehend, kollidierte sie zunächst mit den Bestattungsgesetzen der einzelnen Bundesländer, bevor diese nach und nach entsprechend novelliert wurden (zuerst Nordrhein-Westfalen 2003). Generell spielt der Trend zu Naturbestattungen, wie Baum-, Alm- und Bergbestattungen, seit Ende der 1990er Jahre eine immer wichtigere Rolle in den Fachzeitschriften. Auch schon länger geläufige Formen der Naturbestattung, wie die Seebestattung, finden in diesem Umfeld zunehmend neue Beachtung – dies wird später noch zu erläutern sein.

Deutlich wird zudem, dass häufig über Innovationen der Bestattungskultur in Deutschland, aber auch aus anderen Ländern berichtet wird (zum Beispiel Niederlande, Schweiz). Dabei werden Initiativen einzelner Friedhofsverwaltungen, aber auch neue Orte der Bestattungs- und Erinnerungskultur vorgestellt (zum Beispiel Kolumbarien in Kirchen). Durch diese und

andere Innovationen wird insbesondere die klassische Grabmalkultur und Grabpflege in Frage gestellt – auch dies wird später noch zu erläutern sein.

Ein weiteres katalysatorisches Moment für eine Bestattungskultur im Umbruch ist die wachsende Multikulturalität der Friedhofskultur in Deutschland. Die zunehmende quantitative Bedeutung etwa von muslimischen Bestattungen mit ihren eigenen Zeremonien und Traditionen hat völlig neue Voraussetzungen geschaffen, nicht zuletzt unter rechtlichen Aspekten. Vor allem bei Türken sind die sozialen Bindungen in Deutschland sehr stark geworden, so dass die früher übliche Tradition der Bestattung in „Heimaterde“ in der Türkei tendenziell aufgegeben wird. In zahlreichen deutschen Kommunen gibt es mittlerweile islamische Gräberfelder, deren Einrichtung von besonderen religiösen Vorschriften geprägt wird, unter anderem der Beisetzung ausschließlich mit Glaubensbrüdern und der Beisetzung im Leinentuch statt Sarg.

Die Bürgerbeteiligung und Bürgerwünsche hinsichtlich der Friedhofsgestaltung werden in zahlreichen Beiträgen vor allem in den letzten 10 Jahren thematisiert. Dabei werden Umfrageergebnisse vorgestellt, der Wandel in den Bestattungsarten erörtert und Grabmal- und Bepflanzungswünsche beschrieben. Die wachsende Bedeutung von Bürgerbeteiligung lässt sich auf das Interesse der Friedhofsverwaltungen zurückführen, ihr Angebot in einem sich wandelnden gesellschaftlich-kulturellen Umfeld zu optimieren.

Jenseits der Friedhofskultur stehen die zeremoniellen Veränderungen in der Trauerkultur im Vordergrund der Berichterstattung. Die „Eventkultur“ findet starke Beachtung. In diesem Zusammenhang wird auch den „alternativen“ Bestattern großer Raum gewidmet.

Ein weiteres, quantitativ jedoch weniger ins Gewicht fallendes Thema der Fachpresse ist die nachlassende Bedeutung christlicher Traditionen der Bestattungs- und Erinnerungskultur und das damit verbundene gesellschaftlich-kulturelle Vakuum. Sowohl die protestantischen Landeskirchen als auch die katholische Kirche positionieren sich gegenwärtig neu. Die Standpunkte reichen von einer kulturkritischen Ablehnung von Innovationen – hier ist von „Verflachung der Bestattungskultur“ die Rede – bis hin zur Anlage eigener Baumbestattungsflächen und der Nutzung von Kirchen als Kolumbarien. Generell zeigen sich die protestantischen Landeskirchen gegenüber Neuerungen offener als die katholische Kirche. Thematisiert werden in den Fachzeitschriften daneben auch die vereinzelt Versuche, kirchlicherseits als Bestattungsdienstleister in Erscheinung zu treten.

2.2. Wissenschaftlicher Diskurs

Auch in der wissenschaftlichen Literatur werden – wenngleich mit zeitlicher Verzögerung gegenüber den Fachzeitschriften – die gesellschaftlichen, kulturellen und rechtlichen Veränderungen in der Bestattungs- und Erinnerungskultur dokumentiert. Eine chronologische Auflistung einiger wichtiger Werke seit der Zeit um 2000 mag dies verdeutlichen:

- Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer - Dokumentation einer Fachtagung am 25.11.1998 in Wuppertal. Redaktion: Paul Timmermanns. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1999.
- Tade M. Spranger: Die Beschränkungen des kommunalen Satzungsgebers beim Erlaß von Vorschriften zur Grabgestaltung. Berlin 1999.
- Gisela Ecker (Hg.): Trauer tragen – Trauer zeigen: Inszenierungen der Geschlechter. München 1999.
- Last Minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. Hrsg.: Stapferhaus Lenzburg. Red.: Sibylle Lichtensteiger, Baden 2000 (2. Aufl.).
- Werner Nohl/Gerhard Richter: Friedhofskultur und Friedhofsplanung im frühen 21. Jahrhundert. Bestatten, Trauern und Gedenken auf dem Friedhof. Königswinter 2000.
- Julia Schäfer: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur. Stuttgart 2003.
- Stefanie Krebs/Günter Nagel: Strategien zur Friedhofsentwicklung in Hannover. Hannover 2003 (Beiträge zur räumlichen Planung, Heft 71 = Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung, Universität Hannover).
- Traute Helmers: Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen. Diss. Univ. Oldenburg 2004 (Online-Publikation).
- Friedhof – Ade? Die Bestattungskultur des 21. Jh., hg. von Oliver Roland. Anthologie für Religion, Mannheim 2007.
- Ingrid von Hänisch/Evelyne Hohmann (Hrsg.): Trauerprozesse: Gibt es eine neue Kultur des Abschiednehmens? Berlin 2007.
- Sylvie Assig: Waldesruh statt Gottesacker. Der Friedwald als neues Bestattungskonzept, Stuttgart 2007.
- Christine Aka: Unfallkreuze. Trauerorte am Straßenrand. Münster 2007.

- Andrea Gerhardt: ‚Ex-klusive Orte‘ und normale Räume. Versuch einer soziotopologischen Studie am Beispiel des öffentlichen Friedhofs. Norderstedt 2007.
- Thomas Klie (Hrsg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2008, 236 S., s/w-Abbildungen.
- Reiner Sörries: Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser. Frankfurt/M. 2008.
- Leben mit den Toten. Manifestationen gegenwärtiger Bestattungskultur. Hrsg. Kunstamt/Heimatmuseum Reinickendorf. Frankfurt/Main und andere 2008.
- Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hrsg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung. Baden-Baden 2008.
- Grabkultur in Deutschland – Geschichte der Grabmäler. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur. Berlin 2009 (*nur einzelne Kapitel*)
- Martin Venne: Nachfrageorientierte Strategien zur Nutzung städtischer Friedhofsflächen. Kassel 2010.
- Sterben und Tod: Geschichte - Theorie - Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch, Hrsg. Héctor Wittwer, Daniel Schäfer, Andreas Frewer. Stuttgart 2010.

Die genannten Werke, die im Übrigen nur eine – allerdings repräsentative Auswahl – darstellen, entstammen unterschiedlichen Fachdisziplinen: Landschaftsplanung, Geografie, Medizin, Geschichte, Soziologie, Theologie, Philosophie, Volkskunde, Kunstgeschichte und andere. Damit sind sie ihrerseits Dokumente des Wandels der Bestattungs- und Erinnerungskultur, indem sie diesen im fachwissenschaftlichen Diskurs reflektieren. Sie beschäftigen sich entweder theoretisch-konzeptionell (zum Beispiel Nohl/Richter, Klie, Robertson-von Trotha, Gerhardt, Roland) oder anhand praktischer Beispiele (zum Beispiel Krebs, Aka, Assig, Venne) mit neuen Entwicklungen der Bestattungs- und Erinnerungskultur sowie mit den aktuellen Problemen des Friedhofswesens und der Friedhofsgestaltung. Dabei gerät auch der rechtliche Aspekt – und damit die rechtlichen Rahmenbedingungen für Innovationen – zunehmend ins Blickfeld (Spranger), denn viele Wandlungsprozesse konfliktieren nach wie vor mit der herrschenden Gesetzgebung und den bestehenden Friedhofsordnungen. Dies galt und gilt nicht zuletzt für die Gestaltungsvorschriften auf Friedhöfen. So unterschiedlich die fachwissenschaftlichen Perspektiven im Einzelnen sind, so eindeutig zeigt die wissenschaftliche Literatur, dass die bisher vertraute Bestattungs-, Friedhofs- und Erinnerungskultur an Bedeutung verliert und neuartige Inszenierungen des Todes an Raum gewinnen.

Daneben werden – im Einzelnen - „alternative“ Entwicklungen der Bestattungs- und Erinnerungskultur thematisiert (Schäfer 2003, Assig 2007, Sörries 2008) oder neuerdings die Rolle der Kirchen im Kontext der sich wandelnden Bestattungskultur erörtert (Klie 2009). Innovativ zeigt sich auch die – im Kontext neuerer kulturwissenschaftlicher Forschungsparadigmen vollzogene – Thematisierung des Gender-Aspektes innerhalb der Bestattungskultur (Ecker 1999, Helmers 2007). Besonders aufschlussreich sind darüber hinaus Arbeiten, die den Friedhof als gesellschaftlich-kulturellen Raum unter theoretischer Perspektive analysieren. Beispielsweise orientiert sich Andrea Gerhardt in ihrer 2007 publizierten Studie unter anderem an Foucaultschen Theoremen und an Konzepten der modernen Raumforschung.

Die wissenschaftliche Diskussion über den gegenwärtigen und zukünftigen Umgang mit Toten zeigt sich im Weiteren in einer Vielzahl von Tagungen und Workshops. Beispielhaft sei aus dem laufenden Jahr 2010 auf die Aachener Tagung „Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod“ (1. Oktober 2010) verwiesen, auf der bemerkenswerterweise sowohl Natur- wie Geisteswissenschaftler zusammenkamen (der Tagungsband wird 2011 im Campus-Verlag, Frankfurt/M., erscheinen). Die Tagung war Teil des unter anderem von Mediziner*innen, Soziologen und Philosophen getragenen interdisziplinären Projektes „Tod und toter Körper“ der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

Im Jahr 2010 begannen zudem regelmäßige Treffen von Nachwuchs-Wissenschaftler*innen und -Wissenschaftlern, die unter dem Titel „Transmortale – Interdisziplinärer Workshop: Neue Forschungen zum Thema Tod“ erstmals am 6. Februar 2010 in Hamburg stattfanden (die „Transmortale II“ wird am 17. März 2011 in Kassel durchgeführt). Auf der „Transmortale I“ wurden unter anderem Dissertationsprojekte zur alternativen Bestattungskultur, zur Sozialbestattung und zur Friedhofsgestaltung im ländlichen Raum vorgestellt. Auf der „Transmortale II“ werden neue Forschungsprojekte unter anderem zum utopischen Charakter von Aschenbeisetzungen, zur neuen Vielfalt der Bestattungskultur und zu digitalen Sepulkrärräumen erläutert werden.

Dass darüber hinaus auch ethisch-philosophische Aspekte eine zunehmende Rolle spielen, dokumentiert ein weiteres, in der Vorbereitung befindliches interdisziplinäres Forschungsprojekt, das unter dem Stichwort „Pietät“ an den Universitäten Bonn, Jena und Hamburg angesiedelt ist. Thema ist der pietätvolle Umgang mit dem menschlichen Leichnam im Kontext von Bestattung und Beisetzung im Schnittfeld von Kulturanthropologie, Ethik und Recht. Im Hintergrund steht dabei die bisher defizitäre normative Verbindlichkeit jener

„Pietäts“-Diskurse, die derzeit über einen moralisch angemessenen und rechtlich zulässigen Umgang mit den Toten vor allem unter Verweis auf die Würde des Menschen beziehungsweise des Toten, die Rücksichtnahme auf Angehörige und die Beachtung des letzten Willens des Verstorbenen sowie der Fortdauer des Persönlichkeitsrechts geführt werden. Auch Fragen der Totenruhe spielen eine wichtige Rolle. Ziel der Forschungen ist, die divergierenden Konzepte im Umgang mit Tod und Trauer kulturanthropologisch, ethisch und rechtswissenschaftlich zu rekonstruieren und systematisieren sowie als Prozess gesellschaftlich ausgehandelter Formen von Pietät neu zu konstituieren.

Im Übrigen ist allein die Flut an Büchern über historische Friedhöfe und Grabmäler, die in den letzten 20 Jahren erschienen sind, bereits ein Indikator für das enorm gestiegene Interesse an der Bestattungs- und Erinnerungskultur. Es ist gängige kulturwissenschaftliche Erkenntnis, dass das gesellschaftliche Interesse immer dann aktualisiert wird und sich medial niederschlägt, wenn in bestimmten Bereichen ein grundlegender Wandel festzustellen ist. Dies lässt sich auch auf die Bestattungs- und Erinnerungskultur anwenden. Es wird das in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, was über Jahrhunderte vertraut gewesen, jetzt aber verloren zu gehen droht: die Grabmal- und Friedhofskultur des bürgerlichen Zeitalters. Nicht zufällig liegen zur Geschichte der Friedhöfe in Deutschland seit rund 20 Jahren mehrere, inzwischen weithin bekannte Überblicksdarstellungen vor. Darüber hinaus entstand eine Vielzahl von Studien zur regionalen oder lokalen Bestattungs-, Friedhofs- und Erinnerungskultur – um hier wenigstens ein neueres Beispiel zu verzeichnen: Dagmar Hänel: Letzte Reise. Vom Umgang mit dem Tod im Rheinland. Köln 2009.

Teilweise verwoben mit der Geschichte der Friedhöfe ist jene der Grabmalkultur. Neuere Studien analysieren – paradigmatisch im Kontext frühneuzeitlicher Memoria-Forschung – die Formensprache von Grabmälern als Ausdruck gesellschaftlicher Repräsentation (Karsten/Zitzelsperger 2004; Behrman u. a. 2007). Gelten diese Studien in der Regel den Vertretern sozialer Führungsoligarchien oder besonderer gesellschaftlicher Gruppen (Knöll 2003), so werden neuerdings auch allgemeine Entwicklungen der Grabmalkultur in der Neuzeit sowie der Gegenwart zum Thema (Creating Identities 2007; Grabkultur 2009).

3. Postmoderne Inszenierungen der Bestattungs- und Erinnerungskultur

Kommen wir nun zur Diagnose aktueller Bestattungs- und Erinnerungskultur. Thomas Klie hat in dem von ihm herausgegebenen Band „Performanzen des Todes“ die gegenwärtigen Entwicklungen in drei unterschiedliche Codes eingeteilt.² Dieser Einteilung zu Folge, die im Folgenden leicht modifiziert wird, kann unterschieden werden zwischen dem „miniaturistisch-anonymisierenden Code“ (Beispiel: anonyme Rasenbestattung), dem „naturreligiös-ökologischen Code“ (Beispiel: Baumbestattung) und dem „performativen Code“ (Beispiel: Aschediamant). Im Folgenden wird ausführlicher darauf eingegangen, weil diese Codes geeignet sind, die gegenwärtige Bestattungs- und Erinnerungskultur zu analysieren.

Der miniaturistisch-anonymisierende Code wird repräsentiert von der anonymen Rasenbestattung, also Bestattungsflächen ohne Kennzeichnung einzelner Grabstätten sowie ohne individuelle Grabmäler. Ihr geht in aller Regel die Einäscherung im Krematorium voraus, das heißt die Rasenbestattung ist eine Aschenbeisetzung. Die Urnen werden von Angestellten der Friedhofsverwaltung gemeinschaftlich unter einer Rasenfläche beigesetzt. Der genaue Ort ist nur der Verwaltung bekannt. Gelegentlich gibt es zentrale Gemeinschafts- oder Jahresdenkmäler, auf denen die Namen der Bestatteten summarisch verzeichnet werden. Eine Variante bilden in den Rasen oder in die Erde eingelassene Namenstafeln, die unter der – semantisch kuriosen – Bezeichnung „halbanonyme Bestattung“ bekannt geworden sind.

Die vor allem in protestantisch geprägten Regionen – und hier vor allem in den Städten – steigenden Zahlen anonymer Rasenbestattungen bedeuten das Ende einer jahrhundertealten Tradition: der Tradition des individuellen oder familienbezogenen Grabes. Statt einzelner Grabstätten zeigt sich nun eine meist als grüne Rasenfläche gestaltete Gemeinschaftsgrabanlage, die unter diversen Bezeichnungen firmiert. Damit verringert sich auch der Raumbedarf und die Raumstruktur auf Friedhöfen entscheidend: es kommt zu einem Flächenüberhang. Ungenutzte Friedhofsflächen aber stellen den Erhalt vieler historisch gewachsener Bestattungsräume in Frage.

² Klie: Einleitung, S. 8. Der erste Code heißt dort eigentlich „anonymisierend-altruistischer“ Code, der dritte Code „ästhetisch-performativer“. Wegen der missverständlichen Semantik wurden die Begriffe leicht abgeändert.

Die anonyme Rasenbestattung zeugt von einem pragmatischen, entzauberten Umgang mit dem Tod. Sie repräsentiert in ihrer Negation des Erinnerungsortes eine mobile Gesellschaft, in der eine emotionale Bindung an die traditionellen Erinnerungsorte des bürgerlichen Zeitalters keinen Sinn mehr zu machen scheint. Die anonyme Rasenbestattung dokumentiert darüber hinaus die Auflösung der ortsgebundenen Beziehungen zwischen den Generationen, wie sie vor allem die Familiengrabstätte des bürgerlichen Zeitalters repräsentierte, wie auch der bürgerlichen Muster zwischenmenschlicher Beziehungen (Familie, soziale Klasse, Konfession).

Eine gänzlich andere, ja entgegen gesetzte Entwicklung wird vom „naturreligiös-ökologischen Code“ repräsentiert. Er bezieht sich auf alle Formen der Naturbestattung. Als wichtigstes Beispiel ist die so genannte Baumbestattung zu nennen, die derzeit – wie oben bereits angedeutet – in Deutschland unter Markennamen wie „Friedwald“ und „Ruheforst“ privatkommerziell vermarktet wird. Mit ihr wird der klassische Friedhof als regulärer und alleiniger Bestattungsort und Schauplatz sepulkraler Repräsentation aufgegeben. Der Baum mit seinem Wurzelwerk in einem möglichst naturbelassenen Waldgebiet ist Grabstätte und Grabzeichen zugleich. Je nach ortsspezifischen Bedingungen ist es möglich, Zeichen von Trauer und Erinnerung zu positionieren. Die als solche belassene Umgebung des Waldes soll bewusst naturnah wirken, die Bestattungsflächen sind nur bei genauerem Hinsehen zu erkennen. Die Baumbestattung zählt zu der gegenwärtig zunehmend beliebten Kategorie der Naturbestattung. Ebenfalls in diese Kategorie gehören See- und Almbestattungen und ähnliche Praktiken, die neue, speziell inszenierte Orte von Tod, Trauer und Erinnerung hervorbringen.

Ein repräsentatives Beispiel ist der so genannte Berg-Naturfriedhof „Ruheberg“ in Oberried (Schwarzwald). Hier ist jedoch kein privatwirtschaftliches Unternehmen, sondern die lokale Kommune Träger der landschaftlichen Anlage. Eröffnet am 20. Oktober 2006, wurde seine Fläche im Frühjahr 2010 erweitert. Der Berg-Naturfriedhof beherbergt einen Mischwaldbestand, in dem die Beisetzungen stattfinden. Es können einzelne Urnengrabhaine oder so genannte Friedhaine erworben werden. Bei letzteren handelt es sich um Gruppen von 12 Urnengräbern um einen Baum, die beliebige soziale Gruppierungen abbilden können und spezielle Namen erhalten: zum Beispiel Familien, Freundeskreise oder ähnliches.

Ein auf den klassischen Friedhof bezogenes Beispiel für den naturreligiös-ökologischen Code stammt aus dem südholsteinischen Ahrensburg. Auf dem dortigen kirchlichen Friedhof

wurde Mitte 2010 eine ökologisch ausgerichtete, zwei Hektar große „Wildblumenwiese“ eingeweiht, die in ihren Randbereichen als Aschenbeisetzungsanlage dient – von der räumlichen Struktur also vergleichbar mit dem eingangs erwähnten Naturfriedhof-Projekt aus Mailand.

Auch sonst werden Aschenbeisetzungsflächen auf Friedhöfen immer häufiger wie kunstvolle Landschaften modelliert – ein bekanntes Beispiel ist der „Friedpark“ des Hauptfriedhofes Karlsruhe. Im Jahr 2006 wurde auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof der so genannte „Ruhewald“ angelegt – eine rund zwei Hektar große verwilderte Fläche. In der Nähe von 80 markierten Bäumen können hier Aschenbeisetzungen stattfinden. Zum entsprechenden Beisetzungsbaum gehört eine in der Nähe aufgestellte pultartige Tafel, auf der die Art des Baumes und gegebenenfalls auch der Name der Beigesetzten verzeichnet sind. Die genaue Beisetzungsstelle hingegen wird mit einem ebenerdigen Granitpfosten markiert.

Zuletzt und der Vollständigkeit halber erwähnt sei noch der ästhetisch-performative Code, zu der die allerdings in Deutschland quantitativ noch wenig relevante Bestattung als „Aschendamant“ gezählt wird. Dabei werden Aschenreste zu einem Schmuckstück gepresst, dieses kann unter anderem als Schmuck am Körper getragen werden. Nach Klie setzen solche extrem individualisierten Beisetzungsformen vor allem „auf die Inszenierungsqualitäten, die die letzte Lokalisierung beziehungsweise Dislokation der Leiche“ zu zeigen vermag: „Der Tod wird hierbei gerade nicht als das natürliche Ende der menschlichen Sinnproduktion angesehen, das Ableben wird vielmehr zum ultimativen Anlass, gelebtes Leben sinnvoll zur Darstellung zu bringen.“³

Dennoch: Als wichtigste Tendenz der Bestattungs- und Erinnerungskultur im frühen 21. Jahrhundert bleibt die Entfaltung neuartiger, meist naturnaher Gedächtnislandschaften festzuhalten. Voraussetzung für die Beisetzung ist hier nicht zwingend, aber doch in aller Regel die Einäscherung. Sie hat sich als die grundlegende Bestattungsform der mobilen Gesellschaft erwiesen, da sie – im Gegensatz zu einem toten Körper – theoretisch an jeden beliebigen Platz mitgenommen werden kann. Die Asche ist mobiles Überbleibsel jener Transformation des menschlichen Körpers, den der Tod bedeutet. Im Gegensatz zur Erdbestattung ermöglichen die nur knapp 2 Kilogramm schweren Aschenreste vielfältige Beisetzungsmöglichkeiten außerhalb der klassischen Friedhöfe.

³ Klie: Einleitung, S. 9.

Entscheidend ist hierbei, dass das symbolische – man kann auch sagen: kreative, ja utopische – Potenzial der Totenasche ebenso hoch ist wie ihre Mobilität. Man kann die Asche teilen und verschiedene Bestattungs- und Erinnerungsorte generieren. Inken Mädler schreibt: „Das ist der Grund der Möglichkeit, warum Aschekapseln mit vielfältigen anderen Symbolen interagieren und zu komplexen Erinnerungssymbolen aufgeschichtet werden können. Diese ebenso miniaturisierte wie mobile und dauerhafte Verdichtung als Transformation ihrer selbst vermag Verstorbene zudem im Kontext ihrer unverwechselbaren Biographie zu memorieren.“⁴

Damit erweist sich einmal mehr die Einführung der modernen Feuerbestattung und der Bau von Krematorien als die bedeutendste Zäsur im Umgang mit Verstorbenen in den letzten Jahrhunderten. Der im späten 19. Jahrhundert in Deutschland begonnene Bau von Krematorien und die Einführung der modernen Feuerbestattung hat die Bestattung beschleunigt und effizienter gestaltet – mit einem Wort: „modernisiert“. Sie ist Ausdruck jener profanen Wendung im Umgang mit dem toten Körper, die das bis heute viel zitierte Grimmsche „Deutsche Wörterbuch“ bereits Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Stichwort „Leichnam“ verzeichnete: „... faszt den Körper als eine leibliche Hülle im Gegensatz zu der darin weilenden seele“. Es ist das Ergebnis jenes gesellschaftlichen und kulturellen Wandels, der die Bestattungskultur grundlegend verändert hat. Der zunächst religiös geprägte, sich in zahlreichen symbolischen Praktiken äußernde und dabei auch gesellschaftlich-repräsentativen Zwecken dienende Umgang mit dem toten Körper ist überlagert worden von hygienischen, medizinischen und technisch-industriellen Diskursen. Höhepunkt des neuen Umgangs mit den Toten ist bis heute die Feuerbestattung geblieben. Mit ihrer „Technisierung des Todes“ sorgte sie für die bedeutendste Zäsur im Bestattungswesen der letzten Jahrhunderte.

Diese Zäsur wirkt bis heute nicht nur nach, sondern hat sich in ihrer Bedeutung noch verstärkt. Die moderne Feuerbestattung beziehungsweise die Aschenbeisetzung liegt – reflektiert oder unreflektiert – fast allen aktuellen Diskussionen über den Umgang mit Toten sowie über neue Formen der Bestattungs- und Erinnerungskultur zu Grunde. Die Aschenbeisetzung hat sich als sepulkrales Signet der mobilen Gesellschaft erwiesen. Erst sie schuf die Grundlagen für die sich ausdifferenzierenden neuartigen Inszenierungen der Naturbestattung sowie umgekehrt auch für die rasch zunehmende Zahl von namen- und zeichenlosen Rasenbeisetzungen.

⁴ Inken Mädler: Urne als Mobilie, in: Klie 2008, S. 73.

Zu den aktuellen Tendenzen der Aschenbeisetzung gehört auch die Renaissance der Kolumbarien. Diese auf antiken Vorbildern basierende und in der Frühzeit der Feuerbestattung häufiger praktizierte Beisetzung von Aschenurnen in Fächern beziehungsweise Nischen gewinnt gegenwärtig wieder größeres Interesse. Kolumbarien werden beispielsweise in alten Friedhofskapellen oder in nicht mehr genutzten, ehemaligen Kirchengebäuden eingerichtet (Erfurt, Marl-Hüls). In der St.-Konrad-Kirche im nordrhein-westfälischen Marl-Hüls werden die Urnen von einheitlich gestalteten Wandflächen aufgenommen. Die Ruhezeit beträgt 15 Jahre, anschließend wird die Asche in einem Sammelgrab innerhalb der Kirche beigesetzt. Der Urnenraum in der Kirche ist zum Totengedenken regelmäßig geöffnet.

4. Bestattungsritual im Übergang

Seit rund zwanzig Jahren zeigt sich ein neuer Umgang mit Sterben und Tod – erstmals umfassend dokumentiert auf einem Kongress in Wuppertal 1998 (Publikation 1999: „Neuer Kultur im Umgang mit Tod und Trauer“). Katalysatoren sind gesellschaftliche Bewegungen wie die Hospizbewegung und die AIDS-Selbsthilfebewegung gewesen. Die zentralen Bausteine dieses neuen Umgangs lassen sich mit den drei Stichwörtern „Selbstbestimmung“, „Anteilnahme“ und „kulturelle Kreativität“ benennen.

Der neue Umgang mit dem Tod hat zum „Bestattungsritual im Übergang“⁵ geführt und damit die Partikularisierung der Bestattungs-, Trauer- und Erinnerungskultur eingeläutet. Diese äußert sich in der Auflösung traditioneller Rituale bei gleichzeitiger Entfaltung neuer Muster. Entstanden sind Patchwork-Zeremonien, in denen selbst bestimmte Elemente einen höheren Stellenwert gewinnen: „Im Rahmen der gesetzlichen Bestattungsvorschriften sucht man Patchwork-Rituale zu kreieren, bei denen man auf Bestandteile der konventionellen kirchlichen Bestattung zurückgreift und sich aber gleichzeitig die Möglichkeit für einen eigenen Aktionsraum verschafft.“⁶

Die neue Bestattungs- und Erinnerungskultur präsentiert sich als vielfältiger Ausdruck neuer und alter Elemente mit großem Kombinationspotenzial. Die bisweilen ins Experimentelle

⁵ Caduff, Corina: Bestattungsritual im Übergang. Zu Mischformen von delegierter und nicht-delegierter Bestattung: Last Minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. Hrsg.: Stapferhaus Lenzburg. Red.: Sibylle Lichtensteiger, Baden 2000 (2. Aufl.), S. 158-161.

⁶ Ebd., 159.

reichenden zeremoniellen Abläufe können ein persönlich gestaltetes und angelegtes Totenkleid umfassen, die Bemalung des Sarges, eigene Reden und eigene musikalische Darbietungen. Insgesamt steigt der Anteil individueller, das heißt nicht-ritualisierter Elemente, die Hinterbliebenen greifen aktiv in die Gestaltung ein. Gleichwohl werden weiterhin grundlegende Elemente der Bestattung institutionell organisiert (Bestatter, Friedhofsverwaltungen). Damit sind die Patchwork-Rituale nicht zuletzt Zeichen des Übergangs: „Sie manifestieren den Übergang von dem prekär gewordenen religiösen Bestattungsritual hin zu einem neuen Ritual; ein Übergang, der geprägt ist von Suchbewegungen und Experimenten ... Doch jede einzelne Bestattung mit nicht-delegierten Elementen, so gering und verborgen diese auch sein mögen, ist immer auch Teil dieser gegenwärtig stattfindenden, kollektiv-gesellschaftlichen Arbeit am Bestattungsritual.“⁷

Zugleich wird damit deutlich, dass die Traditionen des bürgerlichen Zeitalters zunehmend an normativer Kraft verloren haben, ohne dass sie vollständig aufgegeben worden sind. Die bürgerlichen Traditionen waren ja eingebunden in lang währende und identitätsstiftende soziale Strukturen, wie Familie, Konfession, soziale Gruppe beziehungsweise Schicht. Und auch andere gesellschaftliche Kollektive begleiteten – je nach historischer Epoche – die Toten und prägten die Bestattungskultur: Nachbarschaften, Bruderschaften oder Handwerkerzünfte, Genossenschaften oder auch Arbeitervereine und Gewerkschaften. All diese, zum Teil über Jahrhunderte wirksamen Strukturen lösen sich in der postindustriellen Moderne allmählich auf, zumindest aber verlieren sie an Bedeutung. Damit geht ein wichtiges identitätsstiftendes Fundament für den Umgang mit dem Tod und den Toten verloren, neue Muster werden nunmehr gesucht. Allgemein zählt die zunehmende Entritualisierung zu den wichtigsten Tendenzen der Bestattungs- und Erinnerungskultur zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dies ist verbunden mit einer Individualisierung und Privatisierung von Trauerbekundungen sowie mit einer potentiellen Abkehr vom Friedhof als traditionellen Ort der Trauer und Erinnerung.

Eine wichtige Begleiterscheinung dieser Prozesse sind die anhaltenden Tendenzen zur Entkirchlichung. Vor allem im städtischen Raum wurden kirchliche Zeremonien zunehmend reduziert, ersetzt oder gänzlich aufgegeben. Immer mehr Trauerfeiern sind nicht-kirchlich und werden von weltlichen beziehungsweise freien Trauerrednern begleitet. Gesellschaftliche Re-Spiritualisierungserscheinungen verlaufen meist ohne die christlichen Kirchen und sind häufig im esoterischen Bereich angesiedelt. In ländlichen Regionen – fernab der größeren Städte – allerdings üben die Kirchengemeinden im Zusammenspiel mit

⁷ Ebd., 160-161 (Zitat S. 161).

der Familie weiterhin eine wichtige Rolle aus, wenn die Toten auf ihrem letzten Weg begleitet werden.

Der neue Umgang mit dem Tod und die Transformation der Bestattungsrituale hat nicht zuletzt zu einem tendenziellen Auseinanderdriften von Bestattungsort einerseits, Erinnerungsort andererseits geführt. Ein anschauliches Beispiel ist das virtuelle Gedenken. Das Medium Internet hat seit den 1990er Jahren neue Ausdrucksformen von Tod und Trauer hervorgebracht. Die wachsende Zahl der Internet-Gedenkseiten zeigt, wie rasch sich der Umgang mit Tod und Trauer auch den neuen Medien der postindustriellen Gesellschaft anzupassen vermag. Sie sind – zusammen mit digitalen Netzwerken wie Facebook – Teil eines globalen Kommunikationsnetzes, das Privatheit und Öffentlichkeit in eine neue Beziehung zueinander setzt und einen bedeutsamen soziokulturellen Indikator des gegenwärtigen Umgangs mit dem Tod darstellt. Jenseits dieser privaten Gedenkseiten gibt es auch solche für berühmte Verstorbene sowie kollektive Erinnerungsseiten, zum Beispiel für Kriegsgefallene. In einer der frühen kulturwissenschaftlichen Studien zum virtuellen Gedenken heißt es: „Virtuelle Friedhöfe als Teil eines globalen kommunikativen Netzes setzen die private und die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Tod in eine neue Beziehung zueinander und stellen daher einen soziokulturellen Indikator gegenwärtiger Erinnerungs- und Trauerkultur dar.“⁸

5. Auf dem Weg zur Gedächtnislandschaft

Damit wird erneut deutlich, wie sehr der neue Umgang mit dem Tod die Erinnerungskultur verändert. Neben der digitalen Welt ist dieser Prozess vor allem, wie oben schon an Hand mehrerer Beispiele gezeigt worden ist, mit der „Eroberung“ des öffentlichen Raumes verbunden. In der einschlägigen Fachliteratur wurde immer wieder beschrieben, wie bedeutsam Orte, Räume und Landschaften für das kollektive Gedächtnis sind. Dies gilt erst recht für die Räume und Orte der Bestattung, die sich teilweise zu regelrechten Gedächtnislandschaften entwickelt haben. Vorab zur Definition der hier verwendeten Termini: Der Begriff „Raum“ wird verstanden als synoptische Verknüpfung einzelner Orte im

⁸ Gudrun Schwibbe/Ira Spieker: Virtuelle Friedhöfe. In: Zeitschrift für Volkskunde, 95. Jg., Band II/1999, S. 220-245.

Bewusstsein.⁹ Der Begriff „Landschaft“ kann im Anschluss daran mit Karin Wendt beschrieben werden als kulturell geprägter Raum, der unter dem Interesse einer besonderen Formation, Gestaltung oder Organisation reflektiert wird. Landschaft bedeutet zugleich ein materielles Erbe wie auch einen Fundus von Ideen und Wahrnehmungsformen. Die Geschichte der Menschen ist in die Landschaft in mehreren miteinander verwobenen Schichten gleichsam eingeschrieben, sie kann also als Palimpsest gelesen und interpretiert werden. Ihre älteren und jüngeren Schichten, die sich – bezogen auf das Sepulkrale – beispielsweise auf dem Friedhof und im öffentlichen Raum zeigen, sind Ergebnisse eines gesellschaftlichen Prozesses, in dem das kollektive Gedächtnis in jeder historischen Periode neu definiert wird und die Artefakte von Tod, Trauer und Erinnerung mit neuer Bedeutung versieht. Zugleich können sie auch eine spezifische Identität produzieren, die im Gegensatz zu früher nicht mehr feste, sondern temporäre Gemeinschaften betrifft.

Zusammen genommen bringen sie eine Gedächtnislandschaft als Palimpsest des Vergänglichen hervor. Als sepulkraler Raum sind sie zum Gedächtnis von historischen Biografien, Mentalitäten und gesellschaftliche Strukturen geworden. Dabei geht es nicht in erster Linie um rein ästhetische Maßstäbe. In den Gedächtnislandschaften zeigt sich vielmehr, was der US-amerikanische Landschaftsforscher und Begründer der „Cultural Landscape Studies“, John Brinckerhoff Jackson, mit den Worten ausdrückte, dass „selbst die unansehnlichsten Monumente einer Landschaft Schönheit und Würde“ verleihen.¹⁰

Sepulkrale Räume dienen Individuen wie gesellschaftlichen Gruppen als konkrete Orte praktizierter Gedächtniskultur. Schließlich hat der Tod eine ganz spezielle Beziehung zur Gedächtniskultur. „Gedächtnis und Tod entsprechen einander“, vermerkte einst der französische Dichter Paul Valéry.¹¹ Auch der Kulturwissenschaftler Jan Assmann konstatierte in seiner Studie über das „kulturelle Gedächtnis“ den Tod als „Urszene“ der Erinnerungskultur.¹² Zu den Pionieren geisteswissenschaftlicher Gedächtnisforschung zählt der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945), der seine ersten wichtigen Studien in den 1920er Jahren publizierte, darunter: Das kollektive Gedächtnis (dt. Frankfurt/M. 1985, hier vor allem Kapitel IV, S. 127-163: „Das kollektive Gedächtnis und der Raum“). Halbwachs bleibende Erkenntnis bezieht sich auf die soziale Gebundenheit von

⁹ Dieter Läßle: Thesen zu einem Konzept gesellschaftlicher Räume. In: Die aufgeräumte Welt: Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. Hrsg. von Jörg Mayer. Loccum 1993, S. 29-52, hier S. 32.

¹⁰ John Brinckerhoff Jackson: Landschaften. Ein Resümee. In: Brigitte Franzen/Stefanie Krebs (Hg.): Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies. Köln 2005, S. 29-44, hier S. 31 und S. 37.

¹¹ Paul Valéry: Cahiers/Hefte. Band 3. Frankfurt/M. 1989, S. 414.

¹² Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 33.

Erinnerung und Gedächtnis. Zugleich untersuchte der französische Soziologe erstmals systematisch deren Verräumlichung.

Fortgeschrieben wurden diese Überlegungen zur Verräumlichung von Erinnerung in den 1980er Jahren durch die „Lieux de mémoire“ (Erinnerungsorte) des französischen Historikers Pierre Nora. Dessen Konzept fundiert auf der historischen Trennung von Geschichte und Gedächtnis, insbesondere des Endes eines gesellschaftlich gelebten Gedächtnisses. Die dadurch geschaffene Distanz zur eigenen Vergangenheit führte zur Entstehung von Erinnerungsorten im öffentlichen Raum, die zusammenbetrachtet zu einer regelrechten Gedächtnislandschaft werden können. Letzterer Begriff geht zurück auf den britischen Historiker Simon Schama und sein Buch „Landscape and Memory“ (London 1995; dt. München 1997). Wenig später legte Aleida Assmann ihre wegweisende Studie über „Erinnerungsräume“ vor (Assmann 1999).¹³

Der in der bürgerlichen Moderne ausgeprägten räumlichen Abgrenzung und Ausschließung, die sich vor allem im vor die Tore der Stadt verlegten Friedhof findet, setzen die neuen Bestattungs- und Erinnerungsorte eine Verknüpfung mit den Räumen der Lebenden entgegen. Einige Beispiele sind genannt worden, sie beziehen sich insbesondere auf die Naturlandschaft: Bäume und Wälder, Berge, Meeresküsten. Daher zählen die neuen Bestattungsorte in der Natur nicht mehr zu jenem „Fremden“, das der klassische Friedhof immer bedeutete und das von Andrea Gerhardt wie folgt definiert worden ist: „Doch obwohl wir heute ‚wissen‘, dass die Toten auch wirklich tot sind, ist der Friedhofsbesuch für manche Menschen noch immer mit einem unangenehmen Gefühl verbunden; ein störender, irrationaler Rest von Unwohlsein, der sich nicht ‚wegrationalisieren‘ lässt. Dieser nicht konstituierbare Rest verweist auf das unverfügbare Fremde, das mit dem Tod, beziehungsweise dem Bewusstsein der Sterblichkeit in Verbindung steht.“¹⁴

Die neuen Orte der Bestattungs- und Erinnerungskultur reihen sich ein in die „Verflüssigung“ der postmodernen Lebenswelten. Der neuen Mobilität entspricht ein neues Verständnis von Orten und Räumen. Es sind Räume, die wahlweise in „Bezug auf bestimmte Zwecke ... konstituiert“ werden und keine festen Lebenszusammenhänge mehr bilden. Marc Augé beschrieb sie als Teil einer Welt, „in der die Anzahl der Transiträume und provisorischen

¹³ Aleida Assmann: Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

¹⁴ Andrea Gerhardt: ‚Ex-klusive‘ Orte und normale Räume. Versuch einer soziotopologischen Studie am Beispiel des öffentlichen Friedhofs. Norderstedt 2007, S. 120.

Beschäftigungen ... unablässig wächst.“¹⁵ Bezogen auf die Bestattungskultur, handelt es sich um ein immer wieder neues Entwerfen von Gedächtnislandschaften, das zugleich die Tendenzen eines neuen selbst bestimmten, individualisierten Umgangs mit Tod, Trauer und Erinnerung dokumentiert. Wie in einer partikularisierten Welt individuelle Lebensstile und soziale Gemeinschaften stets aufs Neue ausgewählt werden, ist es auch zur Partikularisierung der Bestattungs- und Erinnerungskultur gekommen. Die Orte der Bestattungs- und Erinnerungskultur sind nicht mehr auf den klassischen Friedhof beschränkt, sondern entfalten sich im öffentlichen Raum. Die „Exterritorialisierung moderner Gesellschaften“ (Helmut Willke)¹⁶ umfasst auch den Tod.

Vielleicht lässt sich diese Entwicklung am besten mit der zunehmend beliebten Seebestattung veranschaulichen – der Ort der Bestattung ist für die Hinterbliebenen im Allgemeinen unerreichbar, die Asche löst sich in der Weite des Meeres auf. Dennoch schafft auch sie „besondere Orte“, wie etwa jenes Seebestattungs-Memorial, das an einem beliebten Spazierweg bei Travemünde auf dem Steilufer der Ostsee errichtet worden ist. Jährliche Rituale wie Gedenkgottesdienste und Gedenkfahrten zu den Schauplätzen der Seebestattung produzieren einen rituellen Rahmen der Erinnerungskultur. Dieser Rahmen kann wahlweise ergänzt werden durch private Formen der Erinnerungskultur im eigenen Haus oder Wohnung.

Damit aber verlieren die Bestattungsorte auch ihren geschlossenen Charakter des „Gräber-Machens“¹⁷, wie ihn noch Andrea Gerhardt in ihrer Studie über Friedhöfe als „ex-klusive Orte“ und gesellschaftliche Ordnungsleistung konstatierte.¹⁸ Bemerkenswert ist dabei eine Beobachtung, die belegt, dass sich der Friedhof zumindest teilweise moderner Urbanität bis heute verweigert hat: „Interessanterweise ist kaum ein Friedhof mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet und hohe Mauern, immergrüne Pflanzungen und Zäune halten den Stadt- und Verkehrslärm zwar draußen, die Besucher allerdings auch *drinnen*, sollten die offiziellen Zugänge unvermittelt verschlossen sein. Die Nichterschließung des Friedhofs durch Elektrifizierung weist diesen Ort in der Wahrnehmung als ‚nicht normal(isiert)‘ aus.“¹⁹

Blicken wir auf einige weitere, im öffentlichen Raum verankerte Gedächtnislandschaften im Umfeld von Tod und Trauer. Zu denken wäre an jene in Deutschland immer zahlreicher

¹⁵ Augé: Orte und Nicht-Orte (wie Anm. 40), S. 92-93.

¹⁶ Helmut Willke: Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft. Frankfurt/M. 2001.

¹⁷ Gerhardt, S. 142-145.

¹⁸ Ebd., S. 22-23.

¹⁹ Ebd., S. 120-121.

werdenden Kreuze am Straßenrand, die an den Verkehrstod erinnern und bisweilen mit persönlichen Attributen versehen und wie kleine Altäre gestaltet sind. Die Straße ist ein Raum, der wie nur wenige andere als Symbol der mobilen Gesellschaft gilt. So sind die Kreuze an der Straße ein individueller und kreativer Akt der Trauer- und Erinnerungsarbeit in der mobilen Gesellschaft. Diese Form der Gedächtnislandschaft ist inzwischen mehrfach kulturwissenschaftlich untersucht worden, zuletzt und umfassend in der 2007 publizierten Habilitationsschrift von Christine Aka.

Immer häufiger sind auch – meist provisorische, temporäre – Artefakte der Trauer und Erinnerung im öffentlichen Raum zu finden, die an den Tod mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten erinnern. Dies können besonders tragische Fälle sein (Beispiel: Fußballtorwart Robert Enke, 2009) oder Fälle, in denen eine weit reichende persönliche Identifikation eine Rolle spielt, wie im Starkult (Beispiel Michael Jackson, 2009). Hier spielen mediale Inszenierungen – wie Fernseh-Livesendungen – inzwischen eine ebenso katalysatorische Rolle wie die neuen sozialen Netzwerke des digitalen Zeitalters (Facebook). In anderen Fällen können auch besondere lokale Umstände, etwa der Tod einer stadtbekanntem Persönlichkeit, eine entscheidende Rolle spielen, um eine spezifische Gedächtnislandschaft im öffentlichen Raum zu formen. Auch aus anderen Räumen sind solche provisorischen Orte der Erinnerung bekannt. In alpinen Regionen markieren Memorials die Stelle, an denen Bergsteiger den Tod fanden. In vielen Orten und Städten erinnern Hinweistafeln oder Denkmäler an die Opfer von Brand-, Überschwemmungs- und anderen Katastrophen.

Resümierend zeigt sich, dass die Eroberung des öffentlichen Raumes zu den markantesten und wegweisenden Phänomenen für den neuen Umgang mit Tod und Trauer zählt. Entstanden sind palimpsestartige Gedächtnislandschaften, die Zeugnis ablegen von kulturellen und gesellschaftlichen Zäsuren und Verwerfungen, von Traditionen und Utopien. All dies sind Zeichen, dass der Friedhof nicht mehr der einzige Schauplatz von Trauer und Erinnerung ist, dass sich die Erinnerung ihre Orte immer wieder neu sucht, dass Bestattungs- und Erinnerungsort immer häufiger auseinanderdriftet. Die neuen Gedächtnislandschaften im öffentlichen Raum geben jenem Gefühl der Trauer einen materialisierten Ausdruck, dessen Wandel im Laufe der Geschichte die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Tod, Gesellschaft und Gedächtnis aufzuzeigen vermag. In

den Gedächtnislandschaften lässt sich, wie es Hermann Lübbe formulierte, „Vergangenes gegenwärtig“ halten.²⁰

6. Was wird aus den Friedhöfen?

Auch die klassischen Friedhöfe befinden sich in einem grundlegenden Umbruch. Die Friedhöfe werden diversifiziert und partikularisiert, vor allem „Diversifikation“ ist dabei zu einem programmatischen Schlüsselbegriff geworden – einige Beispiele werden später vorgestellt.

Blicken wir zunächst noch einmal zurück in die Vergangenheit: Im bürgerlichen Zeitalter war der Friedhof mit seinen individuellen, meist familienbezogenen Grabstätten der klassische Ort von Bestattung und Erinnerung. Es war ein Ort, zu dem man – häufig generationenübergreifend – eine feste Beziehung einging: mit Grabdenkmal, Grabbepflanzung, Grabpflege und regelmäßigen, gelegentlich institutionalisierten Grabbesuchen (zum Beispiel zum Todestag oder zu Allerheiligen). Darin konnte die eigene Biografie ihr Ziel finden, ihren Sinn und ihre Identität. Der Sozialwissenschaftler Zygmunt Bauman verglich den bürgerlichen Lebenslauf mit einer zielgerichteten Mission, die in der geradlinigen Verwirklichung des eigenen Lebensziels bestand. Diese wurde dann für Nachwelt im prachtvollen Grabdenkmal verewigt und gebot dieser, die eigene Lebensleistung auch nach dem Tod zu erinnern und zu würdigen. In den Familiengrabstätten des bürgerlichen Zeitalters entstand eine Art weltlicher Unsterblichkeit – ein materialisiertes Weiterwirken nach dem Tod. Es lohnte, weil die Hinterbliebenen in der Regel vor Ort ansässig waren, das Grabdenkmal würdigen und die Grabstätte pflegen konnten.

In der Gegenwart haben diese traditionellen Ortsbindungen, wie bereits erläutert, an Bedeutung verloren. Dies betrifft den Friedhof im besonderen Maße. Die seit dem späten 20. Jahrhundert vollzogene funktionale Neugliederung des Raumes schuf die Plattform für neuartige, partikularisierte Lebenswelten im Umgang mit den Toten. Der klassische Friedhof droht zum bloßen technischen Bestattungsort zu werden – legitimiert vor allem durch hygienische Argumente.

²⁰ Hermann Lübbe: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004, S. 13-38, hier S. 13.

So steht die Friedhofskultur an einem Scheideweg. Auf der einen Seite hat die anonyme Rasenbestattung das klassische Grabmal zurückgedrängt und droht es stellenweise verschwinden zu lassen. Andererseits entfaltet sich ein breites Spektrum an neuer Erinnerungs- und Gedenkkultur auf den und abseits der Friedhöfe: Baumgräber, künstlerisch-innovativ gestaltete Grabmäler, Gemeinschaftsgrabstätten mit ihrer speziellen Form von „corporate identity“, Grabanlagen für totgeborene Kinder, Aschenlandschaften mit kollektiven Denkzeichen oder auch Bestattungspyramiden – bis hin zur Renaissance der Kolumbarien.

Anschauliches Beispiel der aktuellen Diversifikation des Friedhofsraumes ist so genannte „Garten der Frauen“ auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof. Im Jahr 2001 als „Friedhof im Friedhof“ eröffnet, vereinte diese Anlage museal aufgestellte Grabdenkmäler bedeutender Hamburgerinnen mit gartenarchitektonisch ansprechend eingebetteten Grabstätten für Mitglieder des gleichnamigen Vereins. Zur Anlage gehören auch historische Erläuterungstafeln sowie Ruhebänke.

Der Garten der Frauen ist zugleich ein Beispiel für jene Gemeinschaftsgrabanlagen, die im Sinn einer corporate identity zunehmend aktuell werden. Bereits seit Mitte der 1990er-Jahre werden Gemeinschaftsgrabstätten für mittellose AIDS-Tote eingerichtet. Teilweise werden dabei historische Grabanlagen unter Beibehaltung des Grabmals umgestaltet. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich darüber hinaus weitere Formen der Gemeinschaftsgrabstätten entwickelt: etwa für Anhänger bestimmter Fußballvereine, wie sie aus Großbritannien und den Niederlanden bekannt sind. In Deutschland hat der Hauptfriedhof Hamburg-Altona eine Bestattungsfläche für Anhänger des Hamburger SV, dessen Stadion hier übrigens in Sichtweite liegt, eingerichtet.

Unter einem gänzlich anderem Vorzeichen – aber dennoch bedeutsam für die Bestattungs- und Erinnerungskultur auf den Friedhöfen – sind jene Denk- und Erinnerungsmäler, wie sie mittlerweile auf vielen Begräbnisplätzen für totgeborene Kinder aufgestellt wurden. Häufig in Zusammenarbeit mit lokalen Krankenhäusern entstanden, sind zu besonderen Orten der Trauer und Erinnerung auf Friedhöfen geworden. Wie vielgestaltig eine solche Anlage aussehen kann, zeigt beispielsweise der 2004 eingeweihte „Sternengarten“ auf dem Hauptfriedhof Mainz. Der Name dieser Grabanlage für früh verstorbene Kinder und Totbeziehungsweise Stillgeburten bezieht sich übrigens auf den Roman „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry (eine vergleichbare, aber weitaus größere Bestattungs- und Erinnerungslandschaft befindet sich übrigens auf dem Zentralfriedhof Wien).

Wenn einerseits die bisher allein dem kommunalen oder kirchlichen Friedhof vorbehaltene Bestattungsfunktion allmählich in den öffentlichen Raum ausgedehnt wird, so beeinflussen umgekehrt die neuen, naturnahen Gedächtnislandschaften die aktuelle Gestaltung der Friedhöfe. Formen der Naturbestattungen werden zunehmend häufiger auch auf klassischen Friedhöfen angeboten – Beispiele aus Karlsruhe, Hamburg und Ahrensburg wurden oben genannt.

Wie bei der Friedhofs- und Bestattungskultur im Allgemeinen, so ist auch in der Grabmalkultur im Besonderen ein Zeitalter zu Ende gegangen. Sowohl die klassische Familiengrabstätte als auch das einzelne Reihengrab haben an Bedeutung verloren. Sie waren Ausdruck des bürgerlichen Zeitalters, dessen Anfänge in der Zeit um 1800 lagen und das die Grabmalkultur bis weit ins 20. Jahrhundert geprägt hat. Zeigten sich die bürgerlichen Grabdenkmäler vor allem um 1900 teils monumental und reich geschmückt, so führte bereits die Grabmalreform des frühen 20. Jahrhunderts zu reduktionistischen Tendenzen, indem sie Form und Größe der Grabmäler reglementierte und uniformierte. Damit war jener Weg zur Miniaturisierung der Grabstätte bis hin zur gänzlichen Aufgabe individueller Grabzeichen auf dem Friedhof geebnet, der schließlich in die anonymen Rasenbeisetzungen mündete. In ihrer extremen Ausprägung ohne Namens- beziehungsweise Gedächtnistafeln führt sie zur Auflösung jeglicher Form individueller Erinnerung.

Aber auch hier setzen auf den Friedhöfen gegenläufige Tendenzen ein: Eine besonders spektakuläre Variante der Aschenbeisetzung bietet die 2008 auf dem Hauptfriedhof Saarbrücken eingerichteten Urnenpyramiden. Sie beherbergen Kammern für eine oder mehrere Urnen, auf deren Kupfertür Namen und Daten des oder der Verstorbenen verzeichnet werden. Auf einer Balustrade können Kerzen und Blumen aufgestellt werden. Nach Ende der Ruhefrist wird die Urne dann ins Pyramideninnere transloziert. Auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof wird eine ehemalige Friedhofskapelle als Urnenbeisetzungsstätte genutzt.

Welche Ergebnisse eine Diversifikation des Friedhofsraumes zeitigen kann, ließ sich beispielhaft am Assistens Kirkegård in Kopenhagen beobachten. Teilbereiche des großstädtischen Friedhofes werden differenziert genutzt. Dabei entstanden unterschiedliche Funktionsflächen: Der museale Bereich umfasst historische Grabstätten aus dem ältesten Teil des 1760 eröffneten Friedhofs und der Kapelle und ist als Ensemble erhalten geblieben. Ein „Gedächtnispark“ („mindepark“) beherbergt ebenfalls kulturhistorisch bedeutende Grabstätten, dient aber zugleich der Erholung. Ein allgemeiner Park ist ausschließlich für

Erholungs- und Freizeitwecke vorgesehen. Last not least werden immer noch Flächen für Bestattungen genutzt.

Eine wichtige Rolle spielt der Friedhof als pädagogischer Raum – hier gibt es zugleich erhebliches Entwicklungspotenzial. Dies gilt zum einen für museale Aufstellungen kulturhistorisch bedeutsamer Grabsteine. Aktuell wird beispielsweise ein neues Konzept für eine öffentlichkeitswirksame Präsentation der berühmten Seefahrer-Grabsteine auf dem Kirchhof Nebel auf der Insel Amrum erarbeitet. An vielen Orten engagieren sich Vereinigungen um den Erhalt alter Friedhöfe und Grabdenkmäler – die Friedhofs- und Grabmalkultur wird musealisiert. So gibt es mittlerweile auf fast allen größeren Friedhöfen Museal-Bereiche als Sonderflächen, in denen historische Grabdenkmäler neu aufgestellt und dokumentiert werden

Auch bilden die klassischen Friedhöfe ökologische Nischen. Ökologisch wertvolle Areale werden zunehmend – beispielsweise in Zusammenarbeit mit Naturschutzorganisationen wie dem NABU (zum Beispiel Teichanlage auf dem Frankenthaler Friedhof) – als wichtiger Bestandteil betrachtet und dienen der gesellschaftlichen Aufwertung des Friedhofs. Dies gilt auch für die Einrichtung so genannter Naturschutzlehrpfade oder der gängigen Praxis botanischer oder ornithologischer Führungen.

7. Resümee

Der Umgang mit den Toten, das heißt vor allem: die Bestattungs- und Erinnerungskultur, unterliegt jenen allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsprozessen, durch die das postindustrielle Zeitalter gekennzeichnet ist. Die Prozesse haben in vielen Bereichen feste Denk- und Verhaltensmuster aufgelöst, die sich über Jahrzehnte hinweg eingeschliffen hatten. Wenn das „Feste“ auch noch nicht ganz vergangen ist, so hat das „Flüssige“ doch deutlich an Bedeutung gewonnen. Sowohl die dauerhaft materialisierten Orte der Bestattung und als auch die temporären Schauplätze von Trauer und Erinnerung repräsentieren den aktuellen Wandel.

Erinnerung und Gedächtnis bleiben ohne gesellschaftliche Relevanz, wenn sie nicht auch vermittelt werden. Dies geschieht in der postindustriellen Moderne durch die als Gedächtnislandschaften im öffentlichen Raum – und zunehmend auch auf den klassischen

Friedhöfen – inszenierten Bestattungs- und Erinnerungsorte. Es geht hier also um die sinnhaft-symbolische Aneignung von Orten, Räumen und Landschaften durch Artefakte der Erinnerung, die damit zum Medium eines gesellschaftlichen Gedächtnisses werden.

Die postmodernen Ausdrucksformen von Tod und Trauer sind in der Regel individualistischer und pluralistischer als die des bürgerlichen Zeitalters. Sie bilden Ansätze einer neuen Bestattungskultur, die einerseits den Friedhof in seiner bisherigen Funktion als sepulkraler Repräsentationsort in Frage stellt, zugleich neue Erscheinungsformen der Bestattungs- und Erinnerungskultur evoziert.

Erinnerungsakte und deren Wahrnehmung beziehungsweise Deutung zeigen sich immer als gesellschaftlich-kulturelles Handeln, geprägt von unterschiedlichen Akteuren und Institutionen. Die Analyse ihres Wandels lässt jeweils – auch noch in der Negation von Erinnerung (anonyme Rasenbestattung) – allgemeine Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Produktion kultureller Muster zu. So ist die neue Bestattungs- und Erinnerungskultur ein bedeutsamer Indikator der Postmoderne geworden.

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

Fachzeitschriften

- „Friedhofskultur“ (Jahrgänge 1990-2010)
- „Friedhof und Denkmal“ (Jahrgänge 1990-2010)
- „Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur“ (Jahrgänge 1995-2010)

Neuere Fachliteratur

- Christine Aka: Unfallkreuze. Trauerorte am Straßenrand. Münster 2007.
- Sylvie Assig: Waldesruh statt Gottesacker. Der Friedwald als neues Bestattungskonzept, Stuttgart 2007.
- Carolin Behrmann/Arne Karsten/ Philipp Zitzlsperger (Hg.): Grab – Kult – Memoria. Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung. Köln und andere 2007.
- Creating Identities: Die Funktion von Grabmalen und öffentlichen Denkmälern in Gruppenbildungsprozessen. Kassel 2007.
- Andrea Gerhardt: ‚Ex-klusive Orte‘ und normale Räume. Versuch einer soziotopologischen Studie am Beispiel des öffentlichen Friedhofs. Norderstedt 2007.
- Gisela Ecker (Hg.): Trauer tragen – Trauer zeigen: Inszenierungen der Geschlechter. München 1999.
- Norbert Fischer/Markwart Herzog (Hg.): Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart 2005.
- Friedhof – Ade? Die Bestattungskultur des 21. Jh., hg. von Oliver Roland. Mannheim 2007.
- Grabkultur in Deutschland – Geschichte der Grabmäler. Hg. v. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur. Berlin 2009.
- Ingrid von Hänisch/Evelyne Hohmann (Hg.): Trauerprozesse: Gibt es eine neue Kultur des Abschiednehmens? Berlin 2007.
- Barbara Happe: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen 1991.
- Traute Helmers: Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen. Diss. Univ. Oldenburg 2004 (Online-Publikation).
- Markwart Herzog (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen. Stuttgart 2001.

- Markwart Herzog/Norbert Fischer (Hg.): Totenfürsorge. Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination. Stuttgart 2003.
- Thomas Klie (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2008.
- Stefanie Krebs/Günter Nagel: Strategien zur Friedhofsentwicklung in Hannover. Hannover 2003 (Beiträge zur räumlichen Planung, Heft 71 = Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung, Universität Hannover).
- Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer - Dokumentation einer Fachtagung am 25.11.1998 in Wuppertal. Redaktion: Paul Timmermanns. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1999.
- Last Minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. Hg.: Stapferhaus Lenzburg. Red.: Sibylle Lichtensteiger, Baden 2000 (2. Aufl.).
- Leben mit den Toten. Manifestationen gegenwärtiger Bestattungskultur. Hg. Kunstamt/Heimatemuseum Reinickendorf. Frankfurt/Main und andere 2008.
- Werner Nohl/Gerhard Richter: Friedhofskultur und Friedhofsplanung im frühen 21. Jahrhundert. Bestatten, Trauern und Gedenken auf dem Friedhof. Königswinter 2000.
- Raum für Tote – Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Unter Mitarbeit von Norbert Fischer, Barbara Happe, Barbara Leisner, Helmut Schoenfeld, Reiner Sörries. Braunschweig 2003.
- Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hrsg.): Tod und Sterben in der Gegenwarts-Gesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung. Baden-Baden 2008.
- Julia Schäfer: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur. Stuttgart 2003.
- Reiner Sörries: Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser. Frankfurt/M. 2008.
- Tade M. Spranger: Die Beschränkungen des kommunalen Satzungsgebers beim Erlaß von Vorschriften zur Grabgestaltung. Berlin 1999.
- Tade M. Spranger: Bestattungsgesetz Nordrhein-Westfalen. Boorberg Taschenkommentare. Stuttgart und andere 2003.
- Norbert Stefenelli (Hg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien/Köln/Weimar 1998.
- Sterben und Tod: Geschichte - Theorie - Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch, Hg. Héctor Wittwer, Daniel Schäfer, Andreas Frewer. Stuttgart 2010.
- Martin Venne: Nachfrageorientierte Strategien zur Nutzung städtischer Friedhofsflächen. Kassel 2010.